

Peggy Langhans

DIE SUCHE NACH DEM GOLDENEN LICHT

Eine Weihnachtserzählung

2. Ausschnitt

Die Stufen unter seinen Füßen knarrten, als er die Treppe zu ihrem Gemach hinaufstieg. Er kannte jeden Winkel in diesem Haus. Doch seltsam erschien es ihm, welche Geräusche er mit seinem Körper aus Fleisch und Blut verursachte. Auch kamen ihm seine Bewegungen langsam und schwerfällig vor. Genau 33 Stufen zählte er bis zu ihrem Zimmer. Nun stand er vor der verschlossenen Tür.

Es war für ihn ein heiliger Moment, in dem er seine Hand auf die Klinke legte und die Tür öffnete. Ihre zierliche Gestalt verschwand fast in den Kissen und unter den Decken. Sie schüttelte sich heftig und atmete schnell.

Er trat an ihr Bett heran und legte seine Hand auf ihre nasse Stirn. Besänftigend wirkte diese Berührung auf sie. Auf dem Nachtschrank stand eine Schüssel mit Wasser. Er tauchte ein Tuch hinein und kühlte damit ihre Wangen und ihren Nacken. Achtsam ging er dabei vor, aus Angst, er könnte sie verletzen.

Die Fieberschübe wurden seltener und kamen in immer längeren Abständen, bis sie schließlich ganz ausblieben. Er setzte sich zu ihr und betrachtete ihr zartes Gesicht. Allmählich wurde er schläfrig, so dass ihm schon bald die Augen zufielen.

Als er sie wieder öffnete, war der neue Tag bereits fortgeschritten und in seinem Magen rumorte es. Aus wachen, sanften Augen sah sie ihn an. Ihre blassen Wangen hatten wieder Farbe, und sie hatte sich im Bett aufgerichtet.

„Guten Morgen, Marie-Louise!“

„Niemand nennt mich bei meinem vollständigen Namen, bis auf ... Wer sind Sie?“

„Oh, pardon, ich bin Piet. Bitte, einfach nur Piet.“

„Kennen wir uns?“

„Naja, irgendwie schon, in gewisser Weise“, druckte er.

„Mir kommt es so vor, als wären wir uns bereits begegnet“, überlegte sie.

„Was sind Sie?“

„Gärtner“, schoss es aus ihm hervor.

„Wie Sam. Sind Sie ein Freund von ihm?“

„Ja, er ist mein bester Freund“, strahlte Piet.

„Ist? Sam ist doch tot.“

„Tot?“

„Wussten Sie das nicht?“

Ein Schatten legte sich auf ihr Gesicht und ihre Augen trübten sich.

„Nein.“

„Er starb als ich sieben Jahre alt war. Am Weihnachtstag. Es war das dunkelste Fest für mich.“

Piet konnte mit dem Begriff „tot“ nichts anfangen.

Er sann darüber nach, was sie damit meinen könnte, und erinnerte sich an das Weihnachtsfest, an dem Sam sich verwandelte und das goldene Band zwischen ihm und ihr riss und die Finsternis sie umfing.

„Damals bin auch ich gestorben. Ich schwor mir, nie wieder einen Menschen zu lieben. Denn die Liebe tut weh“, fuhr sie fort.

Auch daran konnte Piet sich gut erinnern: Den Schwur, nie wieder zu lieben.

„Sie sprechen von ihm, als würde Sam noch am Leben sein.“

„Aber das ist er doch. Er ist ganz lebendig. Es gibt nichts anderes. Nur das Leben.“

„Nichts anderes?“

„Nein.“

„Wo ist Sam?“

„Gerade weiß ich das nicht, aber er ist immer da, wenn ich ihn brauche.“

Sie schlug die Bettdecke zurück, stand auf und ging zum Fenster. Da sah sie die verkohlten Reste der Eiche und des Apfelbaums.

„Was ist passiert?“

„Der Blitz hat eingeschlagen. Das Feuer war mächtig und hätte beinahe das Haus abgefackelt.“

„Sam liebte diesen Baum“, sagte sie. „Er war oft bei ihm, umarmte seinen Stamm oder setzte sich auf seine Wurzeln. Dann erzählte er mir diese Geschichte.“

„Welche Geschichte?“

„Von einem Elf, der in der Eiche wohnte. Piet war sein Name.“

Plötzlich sah sie Piet an.

„Sagten Sie nicht, dass Sie Piet heißen?“

„Ja“, antwortete er schüchtern.

„Eine schöne Koinzidenz“, stellte sie fest und lächelte ihn an. „Sam war so glaubhaft in seiner Erzählung, dass ich meinte, Piet sogar sehen zu können. Alles Einbildung natürlich. Reine Phantasie. Denn Elfen gibt es nicht, und wenn, dann sind sie weiblich und nicht männlich.“

„Das stimmt nicht“, protestierte Piet. „Es gibt sie. Auch männliche Elfen.“

Milde schmunzelte sie.

„Sie glauben also auch daran. Wie Sam.“

„Ich glaube nicht, ich weiß.“ Piet fühlte sich in seiner Ehre angegriffen. „Ich beweise es.“

„Gut.“

„Herrschaftszeiten, machen Sie, dass Sie ins Bett kommen, Louise“, schimpfte der Doktor.

Polternd kam er in das Zimmer im Gefolge von dem Earl, der vor Erstaunen kein Wort herausbrachte.

„Mir geht es prächtig“, sagte Marie-Louise.

„Ich brauche Sie nicht mehr.“

„Das bestimme wohl immer noch ich. Ins Bett mit Ihnen!“

Der Doktor war erbost über so viel Dreistigkeit seiner Patientin.

„Sagen Sie doch auch mal etwas“, wandte er sich an den Earl.

„Marie-Louise ... meine Tochter ... Wie haben Sie das gemacht? ... Ich bin ja so froh ... so froh ... “

Weinend vor Glück schloss er Marie-Louise in seine Arme.

„Wenn niemand auf mich hören will, werde ich hier wohl nicht länger gebraucht“, sagte der Arzt. „Einen guten Tag!“

„Aber warten Sie doch“, stürzte ihm der Earl hinterher. „Sie bekommen ihren Lohn.“

Es entbehrte nicht einer gewissen Komik, wie der Earl dem vor Wut schnaubenden Doktor tänzelnd und stolpernd nachlief.

Marie-Louise und Piet lachten und lockten damit die tief stehende Herbstsonne hinter den Wolken hervor, die durch die Fenster hineinschien.

An diesem nebligen Nachmittag hob Piet mit dem Spaten ein Loch aus. Er grub sich durch die dichte Grasnarbe in den fruchtbaren Boden.

„Das ist ein schöner Platz“, sagte Marie-Louise, die zu ihm getreten war.

„Sie werden sich erkälten. Bitte, gehen Sie wieder hinein. Denken Sie nur an den Doktor“, sprach er, und beide mussten lachen.

„Wenn niemand auf mich hören will ...“, imitierte er die näselnde Stimme des Arztes.

Sie zog den gestrickten Wollschal enger um ihren Hals und rieb die Hände aneinander.

„Ich kann Ihnen auch zur Hand gehen. So wird mir bestimmt schnell wärmer“, schlug sie vor.

„Ihr Vater wird das nicht gern sehen.“

„Mein Vater. Der ist ausgeritten.“

„Aber in diesem Haus gibt es viele Augen“, sagte Piet und blickte zum Küchenfenster, hinter dem die Magd sie missbilligend beobachtete.

„Sollen sie schauen. Sollen sie reden. Was kann ich tun?“

„Wasser. Gießen Sie das Wasser hinein.“

Sie entleerte die Gießkanne in das schwarze Loch.

„Jetzt der Mist. Das mache ich. Sie holen inzwischen neues Wasser vom Brunnen.“

Singend ging sie zum Brunnen und befüllte die Kanne, während Piet den dampfenden Dung hineinschippete.

„Noch eine Schaufel Erde. Und dann wieder Wasser.“

Inzwischen hatte es zu regnen begonnen. Die Magd lehnte sich aus dem Fenster und schrie über den Hof: „Miss Louise, kommen Sie sofort wieder rein! Ihr Vater ...“

Mehr konnte Marie-Louise nicht verstehen, denn sie übertönte mit ihrem Gesang das Geschrei der Magd.

Piet setzte das junge Apfelbäumchen in das Loch hinein.

„Halten Sie bitte“, sagte er, und Marie-Louise hielt mit einer Hand das Bäumchen gerade.

Die ausgehobene Erde verteilte er über den Wurzeln und stampfte sie mit den Füßen fest.

„Fertig. Das ist nun Ihr Baum, Marie-Louise.“

Zufrieden stützte er sich auf den Spatenstiel. Sie strich über die dünnen Äste.

„Möge erwachsen und gedeihen, wie einst der alte Baum, der an diesem Platz stand“, sagte sie.

„Ja, und möge er viele Früchte tragen.“

„Die alte Eiche. Was geschieht mit ihr?“, fragte Marie-Louise, als sie ihren Blick vom Apfelbaum zu den verkohlten Überresten der Eiche wandte. „Was ist wohl mit ihrem Bewohner geschehen?“

„Ah, glauben Sie doch daran?“

„Sie wollten mir beweisen, dass es nicht bloße Phantasie ist.“

„Also gut, folgen Sie mir“, forderte Piet sie auf und ging zu den Wurzeln des alten Stammes.

„Sehen Sie. Hier.“

„Was?“

Piet hatte sich auf eine Wurzel gestellt und zog Marie-Louise zu sich herauf.

„Der Stamm ist vollkommen ausgehöhlt. Nur die Außenseiten sind noch da. Da ist sein Schlafzimmer. Gleich daneben die Küche. Und dort das Wohnzimmer.“

Mit einem Stock stocherte er in dem Baumstumpf und zeichnete die Räume nach.

„Ein Schlafzimmer? Aber Elfen schlafen doch nicht.“

„Ich ... äh ... Piet schon. Er liebte es.“

Zweifelnd sah Marie-Louise ihn an.

„Sie sind ein komischer Kauz. Wie Sam. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen glauben soll. Ich weiß nur, dass mir jetzt kalt ist und ein Tee uns ganz sicher gut tut“, sagte sie und stieg von der Wurzel, um zurück ins Haus zu gehen.

„Eines Tages werden Sie mir glauben“, rief er ihr hinterher.